

2019-05-19  
5.OSTERSONNTAG

Lesungen: Apg 14, 21b-27 / Offb 21, 1-5a  
Evangelium: Joh 13, 31-33a.34-35

I

«Liebt einander, wie ich euch geliebt habe!» -  
sagt Jesus hier in diesem Abschnitt aus dem  
Johannes-Evangelium «Liebt einander!»

Nur, was heisst Liebe?

Liebe – darüber gibt es so viele Vorstellungen,  
wie es Köpfe hier gibt.

Und das ist eben das Problem: Was meint  
'Liebe'?

Lieb ist der andere, wenn er tut, was ich will. Aus  
dieser infantilen Haltung kommen wir nur schwer  
raus.

Darum meinen nicht wenige, sie müssten ihre Liebe dadurch beweisen, indem sie alles  
schlucken und mit sich machen lassen, was das Gegenüber will.

Nochmals: Was heisst das, wenn Jesus uns aufträgt: «Liebt einander!»

Jesus sagt dies, nachdem er im Abendmahlssaal den Jüngern die Füsse gewaschen hatte.

Das war damals Sklavenarbeit, Arbeit der niedrigsten Hausangestellten.

In diesem Moment sagt er dies:

«Liebt einander!» und ergänzt:

«Wie ich euch geliebt habe, so sollt auch ihr einander lieben.»

Liebe ist nicht einfach ein heisses Gefühl. Lieben heisst auch nicht, zu allem Ja und Amen  
sagen.

Lieben bedeutet, sich für den anderen einsetzen.

Lieben heisst, dem anderen etwas, wie man sagt, 'zuliebe' tun, selbst dann, wenn man ihn  
nicht unbedingt wahnsinnig mag.

Das ist die Grundlage jeden Zusammenlebens, sei es in der Gesellschaft, im Staat, auch in der  
Kirche.

Das vergessen manchmal jene, die mit dem Christentum oder der Kirche nichts mehr am Hut  
haben.

All unsere Gesetze, auch im Staat, sind ausgerichtet auf das Wohl des Einzelnen und der  
Gesellschaft. Sie bauen im weitesten Sinne auf diesem Gebot der Liebe auf, wie z.B. die  
Bundesverfassung, wo es über die Eidgenossenschaft heisst:



«Sie fördert die gemeinsame Wohlfahrt, die nachhaltige Entwicklung, den inneren Zusammenhalt und die kulturelle Vielfalt des Landes.  
Sie sorgt für eine möglichst grosse Chancengleichheit unter den Bürgerinnen und Bürgern.»  
(BV Art.2)

Irgendwie, davon bin ich überzeugt, spürt jeder und jede, wie man eigentlich gut und anständig leben sollte. Da braucht es keine langen Moralappelle von der Kanzel herab.

III

Die Herausforderung liegt an einem anderen Ort.

Wir wüssten ja schon, wie wir leben müssten, dass es dem anderen und auch uns selbst wohl ist. Aber es gelingt uns nicht immer, dies in die Tat umzusetzen.

Anstand und Respekt, so wissen wir, sollten eigentlich selbstverständlich sein. Aber manchmal brennen alle Sicherungen durch.  
Alle Regeln des Anstands werden über den Haufen geworfen. Da muss man nur Kommentare auf Onlineplattformen oder Facebook lesen.

Ehrlich sein miteinander, einander die Wahrheit sagen, die ist die Grundlage des Vertrauens.  
Das wissen wir schon.  
Aber riecht man einen Vorteil für sich selbst, nimmt man es doch nicht so genau.

Das ist im Kleinen so, und erst recht im Grossen.

Eine Organisation wie die UNO wurde gegründet, um den Weltfrieden zu sichern.  
Wenn aber die bestimmenden Grossmächte, welche ein Veto einlegen können, einander gar mit Atomkrieg drohen, stellt sich die UNO selbst das Bein.

Die oft geschmähte EU hat historisch ihre Wurzeln ebenfalls im Wunsch der ehemaligen Kriegsparteien Europas, nie wieder Krieg aufkommen zu lassen; das war das grosse Ziel.  
Die EU wurde nicht gegründet, um die Schweiz zu bedrohen, sondern um den Frieden in Europa zu sichern.

Inzwischen aber rücken die nationalen Interessen wieder in den Vordergrund.  
Die hehren Ideale bleiben auf der Strecke.

Im Kleinen wie im Grossen: Auf der einen Seite die grossen Ideale und Vorsätze, auf der anderen Seite das Scheitern.

Das gehört zur Enttäuschung meiner Generation:  
Viele von uns, auch ich, waren damals, Anfang Siebzigerjahre, überzeugte Linke.  
Wir glaubten daran:  
Wenn sich alle anstrengen und für eine bessere Welt kämpfen, dann wird bald einmal alles gut.  
Jetzt, wo die Farbe definitiv von rot auf grau gewechselt hat, macht sich Ernüchterung breit.

Vieles wurde zwar besser. Doch die Bedrohungen haben andere Dimensionen angenommen – von grausamsten Kriegen bis hin zur Klimaerwärmung, die damals noch kein Thema war.

III

Es ist schon ernüchternd und kränkend, einsehen zu müssen:

Wir Menschen können die bessere Welt nicht erschaffen.  
Wir können zwar ein wenig dazu beitragen, dass alles ein wenig besser wird.  
Aber letztlich sind nicht wir es, die eine vollkommene Welt erschaffen können.

Der neue Himmel und die neue Erde kommen von woanders her.  
Das entscheidend Neue kommt von Gott her.  
Daran erinnert uns die Offenbarung des Johannes.

Nicht wir sind es, die alles neu machen müssen und können:  
«Sondern Er, der auf dem Thron sass, sprach: Siehe, ich mache alles neu.»  
So heisst es in der Offenbarung.

Bis es aber soweit ist, können wir nicht mehr als bescheiden das tun, was Jesus uns auftrug:  
«Liebt einander! Wie ich euch geliebt habe, so sollt auch ihr einander lieben.»

Tun wir dies, dann leuchtet etwas von der Güte und Grösse Gottes auf, wie sie aufleuchtet durch Jesus, der sich nicht zu schade war, seinen Jüngern die Füsse zu waschen.

Erich Guntli

*Foto: Barbara Bösch – zusammen geht's leichter (Haus Mattli, Morschach)*